

Die Bedeutung der Kategorie "Geschlecht" für psychologische/sozialwissenschaftliche Forschung

Meyer-Siebert, Jutta

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Meyer-Siebert, J. (1994). Die Bedeutung der Kategorie "Geschlecht" für psychologische/sozialwissenschaftliche Forschung. *Journal für Psychologie*, 2(3), 54-57. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-24820>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

- A. (Hg.), Traditionen. Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie, 201-254. Freiburg/Br.: Kore
- Hagemann-White, Carol (1984): Sozialisation: männlich-weiblich? (Alltag und Biographie von Mädchen, Bd. 1). Opladen: Leske & Budrich
- dies. (1993): Die Konstrukteure des Geschlechts auf frischer Tat ertappen? Methodologische Konsequenzen einer theoretischen Einsicht. *Feministische Studien* 11 (2), 68-78
- Hare-Mustin, Rachel & Marecek, Jeanne (eds.) (1990): *Making a difference. Psychology and the construction of gender*. New Haven: Yale University Press
- Hirschauer, Stefan (1988): Die interaktive Konstruktion von Geschlechtszugehörigkeit. *Zeitschrift für Soziologie* 18, 100-118
- Hochschild, Arlie (1989): *Das gekaufte Herz. Zur Kommerzialisierung der Gefühle*. Frankfurt/M.: Campus
- Malatesta, Carol Zander & Haviland, Jeanette M. (1985): Signals, symbols, and socialization. The modification of emotions in human socialization. In: Lewis, M. & Saarni, C. (eds.), *The socialization of emotions*, 89-116. New York: Plenum Press
- Meyer, Joan (1989): Feminist thought and social psychology. In: Gergen, M. M. (ed.), *Feminist thought and the structure of knowledge*. New York: New York City University Press
- Rommelspacher, Birgit (1992): *Mitmenschlichkeit und Unterwerfung*. Frankfurt/M.: Campus
- Squire, Corinne (1989): Significant differences – Feminism in psychology. London: Routledge
- West, Candace & Zimmermann, Don (1987): Doing gender. *Gender & Society* 1, 125-151
- Walkerdine, Valerie (ed.) (1986): *Feminist social psychology*. Philadelphia: Open University Press Milton Keynes
- Wetterer, Angelika (1992): Theoretische Konzepte zur Analyse der Marginalität von Frauen in hochqualifizierten Berufen. In: dies. (Hg.), *Profession und Geschlecht*, 13-40. Frankfurt/M.: Campus

Die Bedeutung der Kategorie „Geschlecht“ für psychologische/sozialwissenschaftliche Forschung

Jutta Meyer-Siebert

Oskar Negt zum 60. Geburtstag

Die Kategorie Geschlecht ist in der akademischen Debatte (wieder) ins Gerede gekommen. Die feministische Adaption poststrukturalistischer und/oder postmoderner Theorieansätze (z. B. Butler 1991), aber auch sozialkonstruktivistische Ansätze im Kontext ethnomethodologischer Forschung (vgl. Gildemeister & Wetterer 1992) treffen sich in der Auffassung, daß mit der Sex/gender-Unterscheidung entgegen der Intention feministischer Kritik biologistische Determinierungen der Geschlechterdifferenz nicht wirklich überwunden werden konnten. Dem Sex/gender-Dualismus gehe unreflektiert die Annahme voraus, daß es tatsächlich die zwei Geschlechter Frau und Mann gäbe, und so schleiche sich eine Ontologisierung von Geschlecht trotz aller Anstrengung, gender als kulturelle

und soziale Schöpfung aufzuweisen, immer wieder in feministische Kritik ein (vgl. kritisch Landweer 1993). Als Zaubermittel in diesem Dilemma wird allerorten Dekonstruktion ins Feld geführt. Das Feld sind die Diskurse, die – und das haben wir ja von Foucault gelernt – die Gegenstände, die analysiert werden sollen, (mit)herstellen. Konkrete Menschen – Frauen und Männer (ganz zu schweigen von Besitzlosen und Besitzenden, Farbigen und Weißen) – und ihre Praxen tauchen nicht oder randständig auf. So relativiert Butler zwar ihre radikale Botschaft aus dem *Unbehagen der Geschlechter*, daß es keine vordiskursive Realität gäbe, indem sie der Materialität der Körper eine mögliche Bedeutung auch im poststrukturalistischen Theoriezusammenhang einräumt (Butler 1993, 51).

Bedeutsam in ihrer Konstruktion bleibt allerdings das Unterworfensein der Subjekte durch den Diskurs. Handlungsfähigkeit – als Praxisdimension von Körpern – ist für sie nur Kennzeichen „einer Auffassung von Menschen als instrumentell Handelnden, die einem äußeren gesellschaftlichen Feld gegenüberstehen“ (a. a. O., 45). Ähnlich kommen in den sozialkonstruktivistischen Ansätzen Menschen *theoretisch* als Konstrukteure von Realität vor. Zugleich verschwinden sie in ihrer Konkretheit in einer Forschungsstrategie, die vorschlägt, Zweigeschlechtlichkeit nicht mehr zum Ausgangspunkt von Forschung zu machen, sondern durch De-Konstruktion „den Herstellungsmodus der Differenz im einzelnen aufzuschlüsseln, ihn zu re-konstruieren“ (Gildemeister & Wetterer 1992, 246). Im gleichen Argumentationszug wird für Geschlechterforschung anstatt Frauenforschung plädiert, in der es „um die Rekonstruktion des Regelsystems ginge, in dem das ‚Weibliche‘ immer die ‚sekundäre Kategorie‘ darstellt“ (ebda., 247). Die Ebene ist immer die des Diskurses, und so entspricht es der Logik dieser Argumentation, daß von Frauen und ihren Erfahrungen nicht mehr die Rede ist; sie sind als essentialistisch identifiziert. Folgerichtig fehlt auch fast durchweg die Thematisierung von Unterdrückung und Herrschaft, von Notwendigkeiten und Möglichkeiten der Befreiung: Der Tod des Subjektes (Frau) schließt zwingend den des Interesses (der Frauen) ein, herrschaftsförmige Geschlechterverhältnisse zu verändern. Postfeminismus als Ableger der Postmoderne? Hat die Kategorie Geschlecht also abgedankt?

Die akademische Diskussion um die Kategorie Geschlecht scheint mir verfangen in dem, was Elisabeth List als „Dilemma feministischer Theorie“ beschrieben hat. Dieses bestehe für die Akteurinnen des akademischen Diskurses darin, Kritik und Analyse der bestehenden Verhältnisse und ihrer Deutungen zum Anliegen zu haben. Gleichzeitig müßten sie sich den Main/Male-Stream-Gepflogenheiten der metatheoretischen Explikation und der Absicherung diskursiver Ansprüche auf Rationalität unterwerfen, um im Wissenschaftsbetrieb gehört und akzeptiert zu werden (List 1993; vgl. a. Smith 1989). Die Gefahr, sich in diesem Dilemma in einer Sack-

gasse zu verfangen, bestehe dann, wenn sich das „metatheoretische“ Moment feministischer Kritik von dem „transformativen“ verselbständigt. Unter dem transformativen Moment faßt List die Rückbindung aller wissenschaftlichen Tätigkeit an die konkrete Praxis der in herrschaftsförmigen Geschlechterverhältnissen lebenden Frauen und Männer. Das bedeutet, die bestehenden Theorien in ihrem Sexismus zu kritisieren *und* sie sich als Werkzeuge anzueignen, wenn sie hilfreich für die Analyse von konkreten materiellen Lebensverhältnissen sind. Es bedeutet auch, feministisches Wissen als „historisch, zeitlich, räumlich indexikalisch, markiert“ (List 1993, 13) in die auf die jeweiligen konkreten Verhältnisse bezogene Forschung einzubeziehen. Unmittelbar auf die Konstruktion von Zweigeschlechtlichkeit bezogen spitzt Frigga Haug diesen Gedanken zu, wenn sie schreibt: „Gerade die Radikalität, die gesamte Dichotomie der Geschlechtskonstruktionen für ein historisches Produkt zu halten, erlaubt es doch, wenn sie sich nicht totalitär setzt, nicht die vorhergehenden Modelle als antiquiert zu verbieten, sondern es zu ermöglichen, ihren Stellenwert im jeweiligen Kontext zu begreifen und zugleich der essentialistischen Wende im Politischen entgegenzuwirken“ (Haug 1993, 900).

Meine These ist, daß die Radikalisierung dekonstruktivistischer Ansätze bis hin zu der Rede von der Auflösung der Kategorie Geschlecht ein Effekt des Ausblendens der transformativen Dimension feministischer Forschung ist. Festzustellen ist jedenfalls eine Art von Ahistorizität der Fragestellungen, wenn z. B. jetzt die Frage nach der Konstruktion von Geschlecht diskutiert wird, ohne auch nur an einer Stelle an das anzuknüpfen, was seit Anfang der 80er Jahre dazu in marxistisch-feministischem Kontext – bundesrepublikanisch und international – erarbeitet worden ist (vgl. Haug & Hauser 1984). Inkaufgenommen wird das Verschwinden der Frage nach Herrschaft, der Utopie von Herrschaftsfreiheit, der Frage nach der Praxis von Individuen – weiblichen und männlichen –, die nicht nur *Resultat* von Gesellschaft sind, sondern zugleich deren *Voraussetzung*. Ich denke, daß dies ohne jene theoretische Not geschieht, wie sie etwa im postmodernen Diskurs mit der Kritik an (vermeintlichen) Marxschen Dogmatismen, Essentialismen, Universalis-

men usw. nahegelegt wird. Ich möchte dies an der „Standpunktfrage“ verdeutlichen. Die Annahme gemeinsamer Unterdrückungserfahrungen brachte Frauen einst in Bewegung. Der Standpunkt ihrer Unterdrückung ließ sie aufbrechen, alle gesellschaftlichen Bereiche zu durchqueren und ihre für den *gesamtg*esellschaftlichen Regelungsprozeß nicht genutzten Kompetenzen für die andere Möglichkeit der Gestaltung der Industriegesellschaften, die immer mehr Zerstörung produzieren, durchzusetzen. Unbestritten ist dies so nicht gelungen. Die Gründe sind vielfältig. Ein Problem war sicherlich, daß die Annahme eines gemeinsamen Standpunktes zu ideologischen Weiblichkeitskonstruktionen führte, die notwendig Kritik in der feministischen Debatte erfuhren. Vor allem wehrten sich Frauen anderer Ethnien und aus anderen Kulturen gegen eine Verallgemeinerung von Erfahrungen weißer westlicher Feministinnen in *einem* Frauenstandpunkt. Es ist evident, daß in einer Debatte, in der es dominant um die Dekonstruktion der Kategorie Geschlecht geht, die Standpunktfrage sich erledigt und nicht mehr erwähnt werden muß. Feministische „Standpunkttheorien“ tauchen im wesentlichen nur noch pauschal als der Gegenstand auf, durch den sich die Notwendigkeit der Radikalisierung der De-Konstruktion von Identitäten begründet, ohne daß gleichzeitig zu erfahren wäre, von welchen Theorien konkret die Rede ist und welche ihrer Anordnungen weshalb infrage stehen (z. B. Landweer 1993, 35; Gildemeister & Wetterer 1992, 249). Eine Ausnahme stellt Seifert dar (1992). Sie arbeitet heraus, daß Standpunkttheorien für die Erklärung der hierarchischen Geschlechterverhältnisse (und der Herrschaftsverhältnisse überhaupt) nützlich sind, weil sie die Abhängigkeit der Konstruktion sozialer Verhältnisse von der Positionierung in der jeweiligen Hierarchie aufzeigten und damit Eingriffspunkte für Veränderung. Eine Begrenzung dieser Ansätze sieht sie darin, daß mit ihnen die Frage nicht zu beantworten sei, welcher Standpunkt denn eine Beurteilung der Qualitäten der vielen nebeneinanderstehenden Standpunkte ermögliche. Sie selbst schlägt vor, diese „standpunkttheoretische Leerstelle“ mit „poststrukturalistischen Diskurstheorien“ zu füllen, um Geschlechterdifferenz erklären zu können (ebda., 269). Unbefriedigend finde ich an die-

ser „Lösung“, daß die Frage nach der Standpunktabhängigkeit von Diskursanalysen nicht aufgeworfen wird und – vielleicht damit zusammenhängend – das Anliegen feministischer Forschung sich in der Erklärung der Geschlechterdifferenz zu erschöpfen scheint. Seifert diskutiert die Frage des Standpunktes ohne die der Perspektive, und damit entwischt wieder die Frage nach Herrschaft und nach Möglichkeiten ihrer Überwindung.

Marx hatte sich ebenfalls die Frage gestellt, was denn einen Standpunkt begründen könnte, der „objektiv“ eine Analyse gesellschaftlicher Praxis in befreiender Perspektive ermögliche. Er ging davon aus, daß jeder Standpunkt subjektiv begründet, jede Aktivität interessegeleitet sei. Verschiedene Standpunkte könnten antagonistisch gegeneinander geraten und seien dennoch alle „richtig“. Marx schlug zur Lösung dieses Problems vor, in der konkreten Praxis der Menschen nach dem am meisten Verallgemeinerten zu suchen. Er selbst fand dies in der Arbeit, und so war in seinem Verständnis die „sozialistische Perspektive“ vom Standpunkt der Arbeit als konkreter Praxis – die sowohl entfremdete Lohnarbeit als auch selbstbestimmte Tätigkeiten umfaßt (vgl. Negt 1987, 210 ff.; F. Haug 1987) – die herrschaftsfreie Regelung von Gesellschaft (vgl. W. F. Haug 1972). Sicherlich braucht auch dieser Vorschlag von Marx Transformationsarbeit. Wichtig wäre eine Debatte, inwieweit es feministische Erkenntnis zuläßt, einen analytischen Standpunkt an Arbeit zu knüpfen, oder welcher Vorschlag sonst an dieser Stelle stehen könnte. Auf jeden Fall ermöglicht es diese Anordnung, dem Problem der Ontologisierung von Erfahrungen mit der Möglichkeit ihrer Analyse von einem Standpunkt außerhalb zu begegnen, ohne diesen normativ oder geschichtsphilosophisch zu setzen, sondern aus der Kritik der Praxis immer wieder neu zu gewinnen.

Ich denke, daß die kollektive Erinnerungsarbeit (F. Haug 1983, 1990) als ein Ansatz feministischer Kritischer Psychologie in dieser Anordnung arbeitet. Sie geht von einem Begriff von Erfahrung aus, der diese sowohl zum Ausgangspunkt von Forschung macht als auch zum Gegenstand der Kritik. Erfahrung zu dekonstruieren, aber von einem Standpunkt der Kritik aus, ist so das Kernstück der

Methode der Erinnerungsarbeit, mit der in den Projekten von F. Haug seit mehr als 10 Jahren die soziale Konstruktion von Geschlecht erforscht wird – unter Einbeziehung z. B. der Diskurstheorie von Foucault (vgl. Hauser 1993). In der Frage nach der Bedeutung der Kategorie Geschlecht verschiebt dieser Ansatz allerdings die Blickrichtung vom *Wesen* des Geschlechts und der Geschlechterdifferenz zu den Geschlechterverhältnissen als Praxisform, in denen Menschen sich in schon sehr jungem Alter ihr soziales Geschlecht aneignen und die darin wirksamen Herrschaftsstrukturen; in denen sie sich aber – als konkrete Frauen und Männer unterschiedlich – zugleich widerständig gegen die vorgefundenen Strukturen verhalten, also auch gegen die mit der Geschlechtszuweisung verbundenen Zumutungen. Das bedeutet, daß sich die Strukturen – bei all ihrer Schweregeichtigkeit – nicht *ungebrochen* in den Persönlichkeiten wiederfinden. Das Verhältnis von Individuen und Gesellschaft ist das der Möglichkeitsbeziehung vom Standpunkt der Individuen (Holzkamp 1983). Wie die einzelnen welche Möglichkeiten (und ihre Verhinderungen) in ihrer Alltagspraxis leben, damit

Strukturen reproduzieren, infragestellen oder gar verändern und sich dabei als Persönlichkeiten entwerfen und wieder verändern – eingeschlossen ihre Selbstkonstruktion als Geschlecht –, ist der Gegenstand einer solchen empirischen Forschung, die ihre Orientierung aus der Perspektive einer herrschaftsfreien Regelung von Gesellschaft gewinnt. Dies ist zugleich theoretische Arbeit. Wenn – und das ist die Annahme von Erinnerungsarbeit – in den Erfahrungen die gesellschaftlichen Strukturen schon zur Wirkung gekommen sind und die Wirkungsweisen zur Kenntnis gebracht werden sollen, ist eine Analyse der Struktur notwendig. An dieser Stelle bringen post-strukturalistische und sozialkonstruktivistische Analysen wesentliche Erkenntnisse. Aber hinzukommen müssen u. a. auch Analysen der politischen Ökonomie. Die De-konstruktion von Geschlecht und Zweigeschlechtlichkeit scheint mir wichtig für die Kritik von Gesellschaftsstrukturen, in denen die Unterordnung von Frauen Prinzip ist. Sie führt aber in die Sackgasse, wenn sie von der *Praxis* in Geschlechterverhältnissen abgetrennt durchgeführt wird.

Literatur

- Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- dies. (1993): Kontingente Grundlagen. Der Feminismus und die Frage der „Postmoderne“. In: Behabib, S., Butler, J., Cornell, D. & Fraser, N., Der Streit um Differenz. Feminismus und Moderne der Gegenwart, 31-58. Frankfurt/M.: Fischer
- Gildemeister, Regine & Wetterer, Angelika (1992): Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In: Knapp, G.-A. & Wetterer, A. (Hg.), Traditionen Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie, 201-254. Freiburg: Kore
- Haug, Frigga (Hg.) (1983): Frauenformen 2. Sexualisierung der Körper. Hamburg, Berlin: Argument
- dies. (1987): Arbeitsverhältnisse. Eine Frage an Klaus Holzkamp zum 60. Geburtstag. In: Maier, W. & Markard, M. (Hg.), Kritische Psychologie als Subjektwissenschaft. Klaus Holzkamp zum 60. Geburtstag, 66-84. Frankfurt/M., New York: Campus
- dies. (1990): Erinnerungsarbeit. Hamburg: Argument
- dies. (1993): Anmerkung zur Diskussion um die Kategorie „Geschlecht“. Das Argument 202, 899-900
- dies. & Hauser, Kornelia (1984): Geschlechterverhältnisse. Zur internationalen Diskussion um Marxismus-Feminismus. In: Projekt Sozialistischer Feminismus

- (Hg.), Geschlechterverhältnisse und Frauenpolitik, 9-102. Berlin: Argument
- Haug, Wolfgang Fritz (1972): Die Bedeutung von Standpunkt und sozialistischer Perspektive für die Kritik der politischen Ökonomie. Das Argument 74, 561-585
- Hauser, Kornelia (1983): Sexualität und Macht. In: F. Haug 1983, 125-159
- Holzkamp, Klaus (1983): Grundlegung der Psychologie. Frankfurt/M., New York: Campus
- Landweer, Hilge (1993): Kritik und Verteidigung der Kategorie Geschlecht. Wahrnehmungs- und symboltheoretische Überlegungen zur sex/gender-Unterscheidung. Feministische Studien 2/93, 34-43
- List, Elisabeth (1993): Die Präsenz des Anderen. Theorie und Geschlechterpolitik. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Negt, Oskar (1987): Lebendige Arbeit, enteignete Zeit. Politische und kulturelle Dimensionen des Kampfes um die Arbeitszeit. Frankfurt/M., New York: Campus (3. Aufl.)
- Seifert, Ruth (1992): Entwicklungslinien und Probleme der feministischen Theoriebildung. Warum an der Rationalität kein Weg vorbeiführt. In: Knapp, G.-A. & Wetterer, A. (Hg.), Traditionen Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie, 255-286. Freiburg: Kore
- Smith, Dorothy (1989): Eine Soziologie für Frauen. In: List, E. & Studer, H. (Hg.), Denkverhältnisse. Feminismus und Kritik, 353-424. Frankfurt/M.: Suhrkamp